Morgen-Ausgabe B.

Bezugs-Preis
für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M.; Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.
Durch die Post bezogen (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5,25 M., monatlich 1,75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 46 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.
Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M.; vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.
Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf.
Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 281. Donnerstag 10. Oktober 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der König hat nachgenannte Herren zu Mitgliedern der Ersten Ständekammer ernannt: Den Minister des Königlichen Hauses von Metzsch, den Kammerherrn Burgk auf Schönfeld, den Geh. Kommerzienrat Zweiniger, Vorsitzenden der Leipziger Handelskammer, und den Kommerzienrat Hoesch in Hütten bei Königstein.

* Der Reichstag wird am 22. November seine Verhandlungen wieder aufnehmen. (S. Dtschs. R.)

* Die Konferenz der Landtagsabgeordneten aller Thüringer Staaten in Eisenach ergab, daß man in Anerkennung der Notwendigkeit einer Besserung der Eisenbahnverhältnisse übereinstimme und in diesem Sinne aufklärend vorgehen müsse.

* Der badische Landtag ist auf den 19. November einberufen.

* Der Hochverratsprozeß gegen Dr. Karl Liebknecht wird heute fortgesetzt. (S. d. Ber. d. S. des Hauptbl.)

* In der Seekriegskommission begründete Freiherr v. Marschall die Vorbehalte Deutschlands. (S. Friedensk.)

* Bei Udjda fiel eine Abteilung Spahis mit geringen Verlusten in einen Hinterhalt. (S. Ausl.)

* Der Gesundheitszustand der Kronprinzessin von Dänemark gibt zu einigen Bedenken Anlaß. (S. Ausl.)

Passive Resistenz.

Während die ältere, gewissermaßen klassische Form des Ausstandes vergleichsweise als ein Kampf mit ehrlichen Waffen insofern angesehen werden darf, als die Gefahr, die Opfer auf beiden Seiten gleich sind, für die Partei der Arbeitgeber wie die der Arbeitnehmer, läßt sich von der passiven Resistenz nicht das gleiche behaupten. In den letzten Jahren hat diese neue Form der Lohnkämpfe bei den Arbeitern im Verkehrswesen steigende Beliebtheit gewonnen. Sie legen die Arbeit nicht nieder; im Gegenteil! Sie werden auf einmal sogar peinlich gewissenhaft und erfüllen ihre Dienstvorschriften mit einer Strenge, die ihnen die Anerkennung aller Jünger Sanoti Bureaucratii eintragen müßte. Sanktus aber arbeitet bekanntlich sehr ernst und treu nach Vorschrift, aber auch sehr langsam. Das selige Reichsgericht von Wetzlar war seine Inkarnation, dessen Epigonen doch das große Muster längst nicht mehr erreichen. Nun ist es ja in der Justiz bereits nicht schön, wenn die Rechtsverschleppung zur Rechtsverweigerung ausartet. Aber geradezu toll wird es, wenn über den Eisenbahnbetrieb der Geist unserer weiland Postschnecke kommt, nachdem nun einmal unser ganzes modernes Leben auf Dampf und Elektrizität zugeschnitten ist. Und alle ehrliche Bewunderung für die Dienstvorschriftentreue der „gewissenhaften" Staatsarbeiter schlägt in eine recht robuste sittliche Entrüstung um, wenn erwogen wird, daß dieser „Eifer" der Weile einer boshaften Schikane so ähnlich sieht, wie ein Ei dem anderen, und daß die Herren „Resistenten" sich für ihr absichtliches Betriebsbremsen mit voller Lohnhöhe bezahlen lassen, während ehrliche Ausständige wenigstens am eigenen Leibe den Einnahmeverlust so gut tragen wie ihre Brotgeber.

Die neue Resistenz in Oesterreich zeigt das in besonderer Schärfe. Dazumal wurde in den Konferenzen, die zwischen den Vertretern des Eisenbahnministeriums, mehreren Abgeordneten und den Direktoren der Privatbahnen stattgefunden haben, ausdrücklich erklärt, daß die Entscheidung über die Zugeständnisse, die dem Eisenbahnpersonal gemacht werden sollen, in den allernächsten Tagen zu erwarten ist. Die Pläne seien schon ausgearbeitet, und es handle sich nur darum, die Beschlußfassung der Verwaltungen einzuholen. Das Eisenbahnministerium kennt auch diese Zugeständnisse, und die Erfahrungen der letzten Jahre haben gezeigt, daß gerade die oberste Eisenbahnbehörde von Oesterreich stets mit großer Wärme und Entschiedenheit sich für die Wünsche des Eisenbahnpersonals eingesetzt hat. Das Eisenbahnministerium hätte es nicht unterlassen, auf weitere Zugeständnisse zu dringen, wenn es sich nicht die Ueberzeugung verschafft hätte, daß die Konzessionen, die die Eisenbahngesellschaften planen, nach billiger Auffassung zureichend seien. Man darf daher annehmen, daß die Vorschläge, die die Direktoren ihren Verwaltungen machen wollen, ein nicht unbilliges Entgegenkommen gegen das Eisenbahnpersonal enthalten werden. Außerdem ist die Tatsache, daß die Konzessionen dem Eisenbahnministerium bekannt sind, ja man könnte beinahe sagen, in einem gewissen Einvernehmen mit diesem Ministerium entworfen wurden, einigermaßen eine Bürgschaft dafür, daß die Vorschläge, die die Direktoren in den Konferenzen mitteilten, sicher und rasch zur Durchführung kommen werden. Wenn trotzdem diese „passive" Kriegserklärung erfolgte, anstatt daß man wartete, ob nicht jene Konzessionen auch ohne sie gemacht würden, so setzten sich damit die Resistenten eben ins Unrecht.

Auch die Wahl des Zeitpunktes für die „Resistenz" ist für die besondere Rücksichtslosigkeit der österreichischen Eisenbahnarbeiter bezeichnend. Der ganze Prozeß der Produktion ist jetzt bei jenem Punkte angelangt, der für den wirtschaftlichen Charakter des Jahres entscheidend ist. Das gilt namentlich von den Zuckerfabriken, aber auch von vielen anderen Produktionen, die jetzt in vollem Betriebe stehen müssen, damit sie den Bedarf auch zugunsten der Arbeiter hinreichend befriedigen können. Es tritt hier in einem ganz besonders krassen Fall jene Kirchturmspolitik, jener Geist nichtsachtender Gewissenlosigkeit zutage, dem die nationalen, ja die allgemein menschlichen Interessen gleichgültig werden, wenn nur die geringste Hoffnung vorhanden ist, Sondervorteile für die Kaste herauszuschlagen. Wenn im Vorjahre die italienischen Bahnangestellten zu diesem Mittel griffen, um einer unfähigen Staatseisenbahnverwaltung die lähmende Ueberfülle unpraktischer Dienstvorschriften ad oculos zu demonstrieren, so hatte das vielleicht einige Berechtigung. Um aber eine fast schon gesicherte Lohnaufbesserung vielleicht ein paar Tage früher herauszupressen, diese Form der Arbeitsverringerung ins Werk zu setzen, das ist eine Leistung der Arbeiterpartei, die sicherlich ungeeignet ist, ihren Bestrebungen jene Sympathien zu erhalten, die sie auch in bürgerlichen Kreisen berechtigterweise so mannigfach gefunden haben.

Deutschland und Holland.

Der deutsche Kaiser wird der Königin der Niederlande einen Besuch abstatten. Seit der Heirat der Königin war der Kaiser nicht in dem Lande der Wynhers. Trotzdem finden einige deutschgegnerische und franzosenfreundliche Blätter Belgiens, daß der Kaiser zu oft komme. Wenn es nach ihnen ginge, darf er gar nicht kommen. Jede offizielle Beziehung zwischen Deutschland und Holland wird von ihnen so ausgelegt, als sehne sich das große Deutschland danach, das kleine Holland überzuschlucken. Es ist nicht leicht, diesen Deutschfeinden es recht zu machen. Wäre an sich ja auch nicht vonnöten. Aber es ist auch nicht ganz leicht, den Holländern selbst es recht zu machen. Ein klein wenig Argwohn erwacht auch in ihnen, wenn Deutschland ihrem Lande sein Interesse zuwendet. Wirtschaftlich und politisch sind sie bedacht, nichts sich entreißen oder durch den Wettbewerb deutscher Häfen sich entziehen zu lassen. Aber den Holländern wäre es auch nicht recht, wenn Deutschland das stolze Oranierland einfach unbeachtet ließe. Sie haben es ganz gern, wenn die Deutschen sich mit Teilnahme der ruhmreichen niederländischen Geschichte erinnern, wenn sie des alten niederländischen Kunstsinns sich freuen und am Frohsinn des holländischen Bürgertums sich erquicken. Wenn wir Deutsche die wechselreiche Geschichte der Niederlande im 16. und 17. Jahrhundert uns vergegenwärtigen, so wird unsere Teilnahme dadurch erhöht, daß wir uns vorstellen, es handele sich hier um Deutsche. Wie Wilhelmus von Nassauen „von deutschem Blute" ist, so auch das Volk. Wer Sinn hat für die Entwicklung der deutschen Stämme, der wird neben Schwaben, Alemannen, neben den modernen Provinzialtypen Preußens auch nicht die Friesen, Holländer, schließlich auch die Flamen nicht vergessen dürfen. Diese alle sind Stammesausprägungen deutschen Wesens, wenn auch politische Grenzschranken aufgerichtet worden sind.

So mögen die geschichtlichen Erinnerungen gepflegt und die Niederlande und Belgien mehr noch als heute zum Ziel sommerlicher Reisen gemacht werden. Aber daneben soll jeder, der zu unseren Nachbarn am Niederrhein in Beziehung tritt, sich vergegenwärtigen, daß sie eifersüchtig sind auf ihre Selbständigkeit und Anspielungen auf eine etwaige Auflehnung durch Deutschland auch im Scherze nicht lieben. Daß auf unserer Seite keine Annexionsabsicht vorhanden ist, ist wohl nie schärfer ausgedrückt worden als durch den Fürsten Bismarck. In dem bekannten Briefe, den er am 29. Juni 1877 von Kissingen aus an König Ludwig II. von Bayern gerichtet hat, erwähnt er die gegen Deutschland, speziell in England, verbreitete Verdächtigung, es wolle Holland erwerben. Er schreibt dazu: „Unsere Freundschaft mit England hat bisher darunter nicht gelitten, und auch die sich daraus ergebenden englischen Hof durch politische Intriganten angebrachten Gerüchte, als könne Deutschland Absichten auf die Erwerbung von Holland haben, konnten nur in hohen Damenkreisen vorübergehend Anklang finden; die Verleumder werden nicht müde, aber die Gläubigen scheinen es endlich zu werden." Eine noch deutlichere Kundgebung Bismarcks ist, wie die „Hamb. Nachr." mit Recht hervorheben, nach seiner Entlassung bekannt geworden. Am 21. Dezember 1890 sagte er zu einer Abordnung aus Straßburg im Elsaß, als das Gespräch auf Annexionsfragen kam: „Deutschland könne nur solche Länder annektieren, welche es unbedingt zum Schutze seiner Grenze brauche oder welche so deutsch seien, daß, wenn auch der letzte Soldat herausgezogen werde, das Land immer noch deutsch sei und bleibe. So wären beispielsweise in der Zeit von 1866 bis 1870 Anspielungen über die Annektierung der Niederlande gemacht worden, auf welche er (Fürst Bismarck) geantwortet hätte: „Und wenn die drei Millionen Niederländer auf den Knien um Annexion bäten, Preußen könnte und würde sie nicht annehmen; die müßten sehen, wie sie selbst (mit ihren Kolonien) fertig würden." „Und wenn sie uns auf den Knien bäten", das ist wohl deutlich genug und kann zur Beruhigung holländischer Nervosität auch bei dem bevorstehenden Kaiserbesuch wiederholt werden.

Die Stimmung in Holland Deutschland gegenüber hat oft gewechselt. Man weiß noch, wie stark die Antipathien gegen Deutschland und besonders gegen Preußen 1870 in Holland waren. Nicht nur bei der damaligen Königin, die am liebsten Holland an der Seite Napoleons gesehen hätte und in diesem Sinn auf Wilhelm III. einzuwirken trachtete, so daß die Minister Mühe hatten, den König von einem unbedachten Schritt abzuhalten. Auch im Volk brachen die deutschfeindlichen Antipathien stark hervor. Man konnte es erleben, daß Deutsche, die in Holland wohnhaft waren, auf der Straße mit dem Schimpfwort Muff, Muff verfolgt wurden, daß man angebliche französische Siege, die aus England gemeldet wurden, feierte, daß man Trauer anlegte, als die französische Niederlage bei Sedan nicht mehr zu leugnen war. Später wurde es anders. Namentlich als Wilhelm III. die Waldecksche Prinzessin Emma geheiratet hatte. Die Sympathien für Deutschland wuchsen. Das Deutsche fing an in der holländischen Gesellschaft dieselbe Rolle zu spielen, wie vorher das Französische, und jede Spannung zwischen Deutschland und England, die sich nach dem Burenkrieg zeigte, wurde von den Holländern mit Genugtuung verzeichnet. Das hindert zwar nicht, daß man noch heute, wie oben vermerkt, jedem Annexionsgelüst Deutschlands in den den Holländern eigenen Freiheitstrieb und Selbständigkeitsdrang widerstreitet — aber man glaubt an die Ehrlichkeit Deutschlands mehr als bisher und würde bei einem internationalen Konflikt, der früher Holland an Frankreichs Seite hätte treiben können, heute weit eher an ein Bündnis mit Deutschland denken — freilich noch lieber Neutralität wahren. Jene belgischen Stimmen werden daran nichts ändern.

Parteitagsbilder.

Commençons par la fin. Die schönen Tage von Wiesbaden können jeden Vergleich mit denen von Arranjuez bestehen, leider auch insofern, als sie wie jene „nun vorüber" sind. Auch wer nicht, wie der verehrte Dr. Vogel aus Dresden, sich rühmen kann, alle zehn Vertretertage der nationalliberalen Partei mitgemacht zu haben, wird diesen Wiesbadener Eindrücken das Epitheton unvergleichlich zuerkennen. Und als wir zum letzten Male auf dem Schutz- und Segenspender der Stadt, auf dem Wein tragenden, Quellen durchdampften Neroberge standen und die Farbenpracht dieses Stadtbildes einsogen, da war wohl keiner, der nicht ergriffen worden wäre von dieser Schönheit und dem Gefühl des Scheidens. Gewiß trugen auch die glücklichen Parteiauspizien zu der hochgemuten Stimmung der gesamten Vertreterschaft bei. Aber doch ist es eine Pflicht der Dankbarkeit, jenen rheinischen Männern vor aller Welt zu sagen, daß sie und ihr Land mit der großartigen Gastfreundschaft, mit der frohen, herzlichen Laune das Hauptverdienst an dem Verlaufe tragen.

Von den Verhandlungen im Paulinenschlößchen.

Unmittelbar neben dem Kurhause auf einer Anhöhe liegt das Paulinenschlößchen, das Versammlungslokal. Den großen, hohen Saal füllen die tausend Parteivertreter, in landsmannschaftlichen Gruppen angelangen, auf die Bühne zulaufenden Tischen sitzend. Die Sachsen, stark vertreten und in Siegerstimmung, haben sich einen der Tische vor der Bühne gesichert. Oben auf der weit vorspringenden Bühne sitzt der Parteivorstand. Die Presse hat einen Tisch für sich, übrigens auch ein geräumiges Pressezimmer zur Verfügung, wie sich überhaupt seit dem Erwachen des Parteidranges in die Oeffentlichkeit das Verständnis für die „Forderungen des Tages" recht hübsch entwickelt hat. Bassermann hat soeben seine große Rede über die politische Lage beendet. Der Applaus hat sich gelegt, und die Vertreter sagen einander ihre Meinung über die Ausblicke. Man konstatiert den freien Ton der Rede, und alle, die in enger Fühlung mit dem öffentlichen Leben stehen, haben das wichtigste Spezialmoment erfaßt, die Festlegung der Parteipolitik in der preußischen Wahlrechtsangelegenheit. Es sei hier nochmals betont, daß Bassermann durchaus nicht die Forderung der Uebertragung des Reichswahlrechts auf Preußen als prinzipiell unberechtigt hingestellt hat. Darauf ist er überhaupt nicht eingegangen. Nur die Unmöglichkeit der Durchführung hat er betont und die Forderung deshalb als nicht diskutabel bezeichnet. Wie die Presse der äußersten bürgerlichen Linken hiernach noch die nationalliberalen Richtlinien, Beseitigung der Klassenwahl, direkte und geheime Stimmabgabe, als unliberal ausgeben kann, das wird wohl ihr Geheimnis bleiben. Auch der linke Flügel der Partei, auch die Jungliberalen erkannten jedenfalls rückhaltlos die Bassermannsche Politik als freiheitlich und als taktisch begründet an. Man darf sogar annehmen, daß die Zustimmung zu diesem mutigen Bekenntnis manchen Parteifreunden nicht leicht geworden ist. Aber es ist weiter zu konstatieren, daß auch diese ihre Sonderwünsche zurückgestellt und sich gefügt haben. Preußen und Deutschland können froh sein, wenn erst einmal der größte deutsche Bundesstaat ein Wahlrecht mit diesen freiheitlichen Garantien besitzt. Nun spricht ein rheinischer Arbeitervertreter. Der verehrliche Parteifreund ist Philosoph, und bestätigt die alte Erfahrung, daß die meisten Redner ihr bestes Wissen nicht schätzen. Anstatt etwas aus dem Bereich seiner Erfahrungen, aus dem Gewerkschaftsleben, aus dem Arbeiterdaheim zu erzählen, erörtert er die tiefsten Probleme der Menschheit. Der Parteitag ist gut gelaunt und läßt Milde walten. Kein einziger Schlußruf ertönt. Und das war gut so aus vielerlei Gründen. Schließlich fand der Herr auch noch einen leidlichen Abschluß, und die Versammlung atmete auf. Nun ist es interessant, eine Kritik dieses Verhaltens in der demokratischen Presse zu lesen. Die „Frankfurter Zeitung" kann sich über diese Nachsicht der Versammlung gar nicht beruhigen. Unerhört, daß diese Nationalliberalen einen Arbeiter ausreden lassen, auch wenn er gerade kein Demosthenes ist. Aber was hätte dieselbe Presse denn geschrieben, wenn das Gegenteil eingetreten, wenn dem Mann das Wort entzogen worden wäre? Dann hätte es geheißen: „Seht ihr wohl — das sind die hochmütigen Nationalliberalen, die Kommerzienräte! So behandeln sie den einfachen Mann aus dem Volke." Ach ja; die Pappenheimer kennen wir. Und es ist erfreulich, daß der Parteitag mit seiner Toleranz diesen Leuten die Suppe versalzen hat. A propos, Kommerzienräte. Es waren wirklich mehrere da, einer war sogar aus Leipzig. Aber man brauchte wirklich kein großer Psychologe zu sein, um zu erkennen, daß diese Partei nicht kommerzienrätlich ist. Aber das ist allerdings richtig. Viele kaufmännische, gewerbliche, industrielle Elemente gibt es in ihr. Und das ist ganz ausgezeichnet, damit den zahlreichen Akademikern ein Gegengewicht geboten wird. Und es roch auch gar nicht intensiv nach Geld an den Tischen. Dafür sorgten schon die zahlreichen Glimmstengel. Havanna-Deckblatt, Pfälzer Einlage. Noch eine andere Erscheinung dünkt mich charakteristisch für die Partei: Am zweiten Verhandlungstage hielt das Hauptreferat Dr. Stresemann, der Syndikus des Verbandes sächsischer Industrieller. Wissen Sie, wie alt der Mann ist? Kaum dreißig. Und ungezählte Millionen pflegen Verbandssekretäre auch nicht zu haben. Trotzdem hat sich dieser Herr in der Partei eine Stellung errungen, auf die er und die Partei stolz sein dürfen. Wobei zu bemerken übrigbleibt, daß Dr. Stresemann gerade in sozialer Beziehung zu den unermüdlichen Drängern gehört. Sieht das nach einer Partei kommerzienrätlicher Klasseninteressen aus? Uebrigens hatte die Stresemannsche Rede doch einen kleinen Schönheitsfehler, so ausgezeichnet, umfassend und gründlich sie inhaltlich, so wirkungsvoll und deutlich sie rednerisch war. Ein leichter pastoraler Ton durchzog sie und wollte nicht recht zu dem Thema, Versicherung der Privatangestellten, passen. Aber vielleicht trug gerade er auch wieder zur Erhöhung der Spannung bei. Die Psychologie der Massen ist schwer zu ergründen.

Der Festkommers.

Auch der Festkommers fand im Saale des Paulinenschlößchens statt und brachte erlesene Genüsse. Frau Louise Willig, die Hofschauspielerin von Königs- und Künstlerin von Gottes-Gnaden, deklamierte. Und die Gewalt dieser künstlerischen Influenz auf das Auditorium war so groß, daß sogar ein momentanes Stocken den Bann nicht brechen konnte, sondern wie eine absichtliche Vorbereitung auf die letzte Steigerung schien. Und dann kam dieser in höchster Kraft noch schöne Schrei, der Vete der Extase, der an die Seelen ging und sie in Aufruhr brachte. Noch lange herrschte tiefe Ergriffenheit im Saale. Nebenbei war das Auftreten der Künstlerin nur nach persönlicher Erlaubnis des Königs von Preußen gestattet worden. Der Wiesbadener Intendant hatte sich für unzuständig erklärt. Dann sangen die Wiesbadener Sänger, die Turner bauten Pyramiden, Dr. Junck erzählte, wie man ihn zum Reden gepreßt hatte, und rächte sich durch diese Flucht in die Oeffentlichkeit, zitierte Herrn v. Eschenbach (den bekannten Wolfram v. Eschenbach aus dem „Tannhäuser", dem man immer zuruft: Beginne) und stellte den jungliberalen Antrag auf eine Huldigung der Damen. Und die Flamme der Begeisterung schlug schließlich so hoch empor, daß ein leichter Sprühregen auf dem Heimwege nur als willkommene Abkühlung empfunden wurde.

Die Rheinfahrt.

Hatte schon der Wiesbadener Aufenthalt den Gästen die Riesenarbeit des Empfangskomitees, besonders die Aufopferung des immer hilfsbereiten Wiesbadener Parteisekretärs, Dr. Arding, gezeigt, so bot die Rheinfahrt den Gipfel des Möglichen. Herrlich war die Talfahrt nach Rüdesheim, erhebend die Feier vor dem Nationaldenkmal, der Gang durch den Wald. Die Firma Ewald & Co. zeigte ihre großen Kellereien und ließ die Pfropfen von den Sektflaschen immer gleich salvenweise knallen, wobei der Fiskus schön gelacht haben muß, so dieser grämliche Herr überhaupt lachen kann, denn jeder Knall bedeutete gleichzeitig 50 Pfg. Steuer.

Aber das Allerschönste war doch die Rückfahrt zu Schiff in sommerlauer Luft von Rüdesheim nach Biebrich. Bei strömendem Regen. Aber das machte „beinah fast gar nichts", heißt es ja wohl. Die Parteifreunde hatten mit unerhörten Anstrengungen eine fast lückenlose und immer wechselnde Uferbeleuchtung geschaffen. Man müßte schreiben können, wie Makart malen konnte, um auch nur einen Begriff dieser Zauberbilder zu geben. In allen Farben strahlten die Berghänge, leuchteten die Fronten der Häuser, der Schlösser. Hoch von den Kirchtürmen wehten die Fahnen, blinkten die Feuer, zischten die Raketen. Und in den Wellen glänzten alle diese Lichter in rhythmisch bewegten Strahlenbündeln noch einmal auf. Imposanteres und Festlicheres kann es nicht geben. Dazu die Beimischung einer leichten Lorelei-Stimmung in dem Empfinden dieser Vertreter aller Stämme des geeinten deutschen Volkes — es waren Eindrücke, die ein Lebenlang vorhalten. Man schämte sich fast ein wenig angesichts dieser Ehrung.

Indessen — Rührung ist dem modernen Menschen nur in homöopathischen Dosen erlaubt. Also Haltung! Ein paar Parteitagswitze als Tusche. „Da ist Bassermanns Töchterlein", hieß es. „Glaub ich nicht" sagte höchst ernsthaft ein böser Mensch, „ein Parteipapst darf doch keine Kinder haben." Der Mann wurde hinfort gemieden. Er aber schlich sich unter die Journalisten. Die sprachen von einem Chefredakteur und seiner Karriere. „Ja", sagte der böse Mensch, „der Herr Chefredakteur ist bereits vieles gewesen, nur noch nicht Journalist."

Den rheinischen Freunden allen: herzlichen Dank! Schiedt.